

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse
Herausgeber: Schweizerischer Forstverein
Band: 118 (1967)
Heft: 8

Artikel: Nidwalden ehemedem und heute
Autor: Odermatt-Lussy, Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-764303>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen Journal forestier suisse

118. Jahrgang

August 1967

Nummer 8

Nidwalden ehemals und heute

Von Maria Odermatt-Lussy, Stans

Oxf. 904

Wenn ich als Kind von einem Ferienaufenthalt bei meinem Großvater in Ägeri gegen Stansstad fuhr, stand ich jedesmal im Bug des Schiffes und konnte es kaum erwarten, bis ich den Stanser Kirchturm erblickte, der aus einem Wald von Walnußbäumen in der Abendsonne funkelnd aufstieg. Damals wußte ich noch nicht, daß vor Jahrhunderten das Land zwischen dem Stanser- und Buochserhorn, dem See und dem Bürgenberg eine sumpfige Wüstenei gewesen war. Erst durch unendliche Mühsal und zähen Willen, durch «Wuhren und Wehren der Wildbäche», durch Roden und Pflanzen wurde diese Gegend zum fruchtbaren «unteren» Tal, das mit dem «oberen Tal» von Sarnen zum Lande Unterwalden geworden ist.

Der Name Unterwalden kommt aus dem lateinischen «*inter silvas*», das heißt zwischen den Wäldern. Diese Benennung wird erstmals 1304 erwähnt und umfaßte den Halbkanton Obwalden mit Sarnen als Hauptort und Nidwalden mit der Kapitale Stans. Kein Obwaldner würde sich freuen, als Nidwaldner angesprochen zu werden, gleich wie die Nidwaldner keine Obwaldner sein möchten, und ich finde es apartig, daß alle sich am angestammten Platze heimisch fühlen. Der Kernwald ist noch immer der «bäumige» Strich zwischen den Halbkantonen, und daß der Schweizerische Forstverein seine Jahresversammlung «*inter silvas*» abhalten wird, kann als gutes Omen gedeutet werden.

Für Nidwalden ist die Benennung «zwischen den Wäldern» immer noch sehr bezeichnend, besteht doch die Hälfte des Nidwaldner Grundbesitzes aus Wäldern, Seen und Felsen, nur der andre Teil aus Matten, Weiden und Alpen. An den besiedelten Hügeln, am Fuß unserer Berge, an den Flurnamen «Brändli», «Schwändi» und «Gschwänd» können dann unsere Gäste ersehen, mit wieviel Mühe und Schaffenslust die alten Nidwaldner «Wunne und Weid» dem Walde abgetrotzt haben. Nicht nur an den Abhängen der Berge, auch im Tal waren unsere Altvordern gezwungen, Grund und Boden vor einem schlimmen Feinde zu beschützen. Die Engelberger Aa, an der Surenen entsprungen, war das Auffangbecken vieler Wildbäche. Bei Wil (bekannt durch die Landsgemeinde) teilte sich das Aawasser in drei Gewässer. Ein Teil floß durch den Stanserboden gegen Stansstad und überschwemmte

ungezählte Male das ganze Tal. Wegen der steten Überschwemmungsgefahr ist die Kirche von Stans und die älteste Dorfsiedlung auf einer Moräne im «Schatten» des Stanserhorns aufgebaut worden.

Ein anderer Teil des Aawassers fand Ziel und Ende im See bei Ennetbürgen, und der dritte «Aaruoss» beendigte seinen dreistündigen Lauf im See bei Buochs. Die Ufer dieser drei Gewässer waren (ohne oberforstamtlichen Befehl) mit Erlen, Salbach und Tannen bepflanzt. An häufige Überflutungen waren die Talbewohner gewöhnt und an ständige Streitigkeiten, welche der immerwährende Wasserschaden an den Dorfmarken auslöste.

Im Jahre 1461 befaßte sich die Landsgemeinde zu Wil an der Aa erstmals mit einer «Aawasser-Ordnung». Das souveräne Volk beschloß, den dreiararmigen «Aaruoss» in ein einziges Bachbett zu fassen, der bei Buochs sich in den See ergießen sollte. Des weitern wurde «gemehret, daß jeder Landsmann so fünfzehnjährig ist, zwei Tagwen [Frontage] zu dem Aagrund thun soll».

Die ständigen Streitigkeiten um den Lauf der Aa, um Wunne und Weid, Breite und Tiefe des Aabettes nahmen durch Jahrhunderte kein Ende. Erst 1630 wurden die wuhrpflichtigen Heimen in sieben Bezirke eingeteilt und jedem Landgut eine Beschwerde zur Erstellung eines Teiles der Aawasser-Wehri auferlegt. Diese Beschwerde wurde «Kuh-fur» genannt und verpflichtete zur Instandstellung und -haltung von etwa fünf Ellen Wuhre. So hatten die alten unermüdlichen Nidwaldner durch die Jahrhunderte dem Aawasser, dessen überbordende Kraft sie immer wieder erfahren mußten, durch eine Art Perimeter einen Damm zu setzen versucht. Trotzdem haben wir im Jahre 1910 die Überflutung des ganzen Stanserbodens erlebt, die uns aufzeigte, mit wieviel Mut und zäher Schaffenslust sich unsere Väter der elementaren Gewalt der wilden Wasser entgensetzten und aus Überflutungsgebiet eine fruchtbare Ebene schufen.

Unsere also streitbaren Vorväter mußten auch gegen Feinde und Widersacher gerüstet sein, und dafür setzten sie 1413 eine Wehrsteuer ein. Jeder Einwohner war verpflichtet, nach der Größe seines Vermögens und Grundbesitzes einen Teil der Waffenrüstung zu stellen. Wie beim Aawasser wurde auch für diese Steuer der Grundbesitz in «Kuh-fur» eingeteilt und mit der Wehrsteuer, der sogenannten «Harnischpflicht» belegt. Beim Verkauf eines Heimens oder Hauses gehörte die Kriegsrüstung unzertrennlich zum Grundbesitz. Auf 28 «Kuh-fur» betraf die Harnischpflicht die volle Ausrüstung eines Kriegers. Auf 18 «Kuh-fur» den Panzer, auf 6 «Kuh-fur» den Eisenhut und auf 4 «Kuh-fur» den Panzerkragen. So gerüstet, gewaffnet mit Büchsen, Hieb- und Stechwaffen zogen unsere alten Nidwaldner in eigenen und fremden Händeln in den Krieg, und vor ihnen her flatterte im Winde aller Herren Ländern ihr Feldzeichen: Das weiße Kreuz in unseres Landes Ehrenfarben.

Das Reislafen und die Reiselust, der Zug in Welt und Weite lag den

Nidwaldnern seit jeher im Blute. Der Paß über den Gotthard war und ist noch heute das goldene Tor zu Ehre, Ruhm und Wohlstand. Schon viele Nidwaldner sind ausgezogen und haben in Amerika, Kanada und Neuseeland ihr Glück und ihre zweite Heimat gefunden. Es ist erwiesen, daß die Innerschweizer bereits im 13. Jahrhundert Käse als Säumergut über den Gotthard frachteten. Noch vor 120 Jahren wurden alljährlich um 48 000 Unterwaldner Käse nach Italien verkauft. Im Jahr 1858 hat mein Großonkel 4316 Käse von den Senntenbauern in Ob- und Nidwalden gekauft und dafür 82 852 Franken ausbezahlt. Der Zentner Käse wurde für 53 bis 56 Franken verkauft. Auch mit Braunvieh zogen die Nidwaldner ins Welschland. Die Kühe wurden mit Hufeisen beschlagen, in Beckenried in Nauen verladen und bis Flüelen gefahren. Am dritten Tag kam das Sennten über den Gotthardpaß, am vierten Tag bis Biasca und oft noch weiter bis Mendrisio. Durch diese Südfahrten kam der Wohlstand nach Nidwalden, von dem viele habliche Häuser im Dorf und auf dem Land heute noch Zeugnis geben.

Als Kommissar oder Landvogt der ennetbirgischen Vogteien kam auch manch herrischer Nidwaldner mit Secretarius und Schloßrecht auf das Schloß Santa Barbara in Bellenz, und vielen war diese Reise der erste Weg zum Ratsherrenstuhl oder Landammannsitz. In Freundschaft und Händeln kamen sie hinein in prächtige Häuser und Stuben, erlebten so Kultur und Kunst, die sie später daheim im eigenen Hause anzuwenden wußten.

Die vielgestaltige Größe unseres Kantons ersehen unsere Gäste aus der beigehefteten Karte (S. 500). Jedermann fällt sicher die merkwürdige Lücke in der Grenzlinie am See auf, und man kann sich füglich fragen, wie Luzern in den Besitz von See und Wald innert der natürlichen Marchen Nidwaldens kam.

Niemand konnte mir Auskunft geben, nur Herr Landammann Gabriel, der ein gebürtiger Ennetbürger war, hat mir vor Jahren folgende Sage erzählt: Vor Jahrhunderten zerstörte ein Brand den größten Teil des alten Luzern. Um den Wiederaufbau der Stadt zu fördern, gestatteten die Nidwaldner den Luzernern als freundeidgenössische Hilfe, Bauholz im Wald am Bürgenberg seewärts zu fällen. Aus dieser Erlaubnis machten die Luzerner eine jahrelange Gewohnheit, die zum immerwährenden Recht wurde, das die Nidwaldner nie gewährt hätten. Es kam zu jahrelangen Streitigkeiten, zu Augenschein und einem nicht endenwollenden Rechtshandel. (Wer nicht an die Zähigkeit solcher Prozesse glaubt, dem kann ich sagen, daß erst kürzlich ein seit 400 Jahren sich hinziehender Fischereihandel Luzern—Nidwalden zu Ende ging.) Zurück zur Grenzfrage! Wie es Brauch war in alten Zeiten, wurden in strittigen Fällen die ältesten Mannen aufgerufen, der Wahrheit Zeugnis zu geben. In soltanem Rechtshandel wurde der älteste Ennetbürger als Zeuge bestellt. Die Luzerner und Nidwaldner Ratsherren waren zugegen, als der befragte Zeuge erklärte: «So wahr ich hie uf Luzerner Grund und Bode staa — isch dä Biz Wald i de Luzernere!»

Er hatte falsch geschworen! Vorsorglich hatte der Zeuge aus Luzerner Gebiet Erde bringen lassen und sie in seine Schuhe gestreut. So stund er wahrlich auf Luzerner Boden! Unter dem Hut hatte er einen Kamm (einen Ausrichter) und somit den «Richter» über sich. Noch nach seinem Tode mußte der Meineidige in diesem Walde an den Quatembertagen «wandeln»! Man sah ihn öfter als Waldbruder zwischen den Bäumen nach etwas suchen, und wenn wilde Buben riefen: «Waldbruder treel Stei!» dann kam eine ganze Ribi «durnidsi».

So erzählt die Sage! Vielleicht weiß ein Luzerner Forstmann von Tatsachen zu berichten!

Heute hat sich viel gewandelt in Nidwalden. Die Hochkonjunktur läßt auch bei uns Spuren zurück. Fortschritt ist Trumpf, Mode und Motoren lebenswichtig!

Wo noch in unserer Jugend Zigeuner und andere fahrende Leute am Bürgenberg ihre Raststätte fanden und die Jäger auf Wachteln und Rallen Jagd machten, sind die Pilatus-Flugzeugwerke und Militärflugplätze entstanden. Auch in den Seegemeinden Hergiswil und Stansstad, Ennetbürgen und Buochs hat sich die Industrie angesiedelt. Beinahe auf jedem Heimen steht zwischen Haus und Gaden nicht just ein Mercedes, aber neben andern landwirtschaftlichen Motoren ein Personenauto.

Wer vormittags gegen Engelberg fährt, sieht von allen Bergheimen ins Tal hinunter die Drahtseile der «privaten Luftfahrt» wie Spinnweben in der Sonne glänzen. Weekendhäuser erstehen auf Hügeln und Rainen, und vielenorts verschandeln ausgebeutete Kies- und Baugruben wie braunblutende Wunden die grüne Landschaft. Aus dem ertragsreichen Stanserboden wachsen, wie Pilze in einem feuchten Sommer, art- und landfremde Häuser. Meistens sind sie von Zugewanderten bewohnt, die sich im neuen Stans heimisch fühlen. In eleganter Linie durchschneidet die Autobahn Matten, Allmenden und Rieder und hat uns Dörfler von dem unerträglichen Autolärm teilweise erlöst. Der Fluglärm jedoch, der oft, wie weiland die wilde Jagd, über unser Dorf hinbraust, ist für alte und kranke Leute nicht angenehm.

Nidwalden hat viel von seiner Eigenständigkeit, seinem Charme und seiner kostbaren Stille verloren, aber eine traditionelle Institution ist uns geblieben, die Landsgemeinde, deren Ursprung auf das Landesding der Germanen zurückgehen soll und seit 1201, dreißig Jahre vor dem Bund, bis heute bestanden hat.

Nach uralter Überlieferung hatte der Landsgemeinderung von Osten, Süden und Westen einen Eingang. Der Sonne zugewendet, die beim Beginn der Tagung um 12 Uhr im Zenith steht, hat der Landammann seit jeher und noch heute die Tagung zu eröffnen. Das mit souveräner Machtvollkommenheit ausgestattete Volk hat seit Mitte des 14. Jahrhunderts über Wahlen, Gesetzgebung, Verwaltung zu bestimmen. Nur einmal in den ver-

gangenen Jahrhunderten hat die Landsgemeinde nicht stattgefunden! In Nidwaldens Schicksalsjahr anno 1798.

Die dankbare Erinnerung an den «Überfall» war am Anfang dieses Jahrhunderts nicht mehr aktuell. Es gab Eiferer, die den Heldenkampf unserer Alvordern als Eigensinn und Größenwahn klassierten und den Verlust der Kunst- und Kulturgüter höher schätzten als den Heldenmut der Nidwaldner. Erst im Zweiten Weltkrieg, als das kleine Finnland heldenmütig gegen die russische Übermacht sich wehrte, als die Innerschweiz zum Reduit erklärt wurde, blies ein neuer Wind in die verdeckten Gluten und nicht nur den Nidwaldnern, auch der Armee wurden die Helden von 1798 zum großen Beispiel! Beim «Überfall»-Denkmal, am Beinhaus zu Stans, legten oft Volk und Soldaten frische Kränze nieder, bevor die alten zu welken begannen! Gewiß kam dem einten und andern beim Anblick der Gedenktafel der Ausspruch Napoleons in den Sinn, den er in seiner Consulta am 29. Januar 1803 zu den schweizerischen Abgeordneten sagte: «Ce sont vos *petits Cantons seul*, que j'estime!»

Résumé

Nidwald de hier et d'aujourd'hui

Le nom d'Unterwald nous vient du latin «inter silvas», «entre les forêts»; les deux demi-cantons sont aujourd'hui encore séparés par une forêt, le Kernwald. Une rivière «historique» est l'Aa d'Engelberg qui, à l'origine, s'écoulait en trois bras vers Stans, Ennetbürgen et Buochs, multipliant les inondations. En 1461, la Landsgemeinde décida de rassembler ces flots en un lit unique et de les diriger dans le lac près de Buochs. Près de deux siècles furent nécessaires à régler la réalisation des travaux, que l'on effectua alors en commune. Une réglementation similaire existait d'ailleurs depuis 1413 pour assurer la défense du territoire. Favorisée par leur soif de voyage, l'exportation du bétail et des fromages fut durant des siècles la principale source de revenus des Nidwaldiens. Aujourd'hui, la forme et les mœurs de la vie moderne sont entrées dans chaque foyer. Témoin du passé, la Landsgemeinde se réunit toujours, année après année, depuis 1201.

Fischer/Matter